

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Band: 4 (1911)
Heft: 1

Artikel: Aus dem Klosterleben
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

leidenden Mitmenschen zu weihen. Der wirkliche Massen-
kampf, die revolutionäre Betätigung lernt ein Mann nicht
mehr, wenn er sich den Fünftägigen nähert. Es ist für Pflü-
ger zu spät, sein Temperament und seine Energie in den
Dienst des proletarischen Befreiungskampfes zu stellen.
Nur noch in der bürokratischen Verwaltungsma-
schinerie der Exekutive vermag er dem Proletariat zu nützen. Seine
Energie und seine Kraft der Jugendjahre hat ihm die
Kirche geraubt, eine riesige Menge geistiger Energie hat
ihm der Kampf mit der Orthodoxie und mit seiner eigenen
religiösen Erziehung gefotet. Jetzt hat er gefiegt, er hat
sich losgerissen und will fortan nur dem arbeitenden Volke
dienen. Aber nun ist es zu spät, Kämpfer zu werden, nun
müß der temperamentvolle Pflüger Verwaltungsbeamter
werden.

Wenn wir die Kirche bekämpfen, dann wollen wir auch
erzielen, daß Menschen von Temperament und von der
Anlage Pflüger dem Proletariat ihre ungebrauchte Zu-
gandkraft geben können und nicht erst das bedächtige Alter,
Pflüger Lebensbild ist ein Symbol der Verheerung, die
die Kirche im Leben der Menschen anrichtet. Millionen von
wertvollen Persönlichkeiten im Laufe der letzten zwei Jahr-
tausende teilten Pflügers Schicksal und verloren ihre beste
Zugandkraft im inneren Kampfe mit einem Irrewahn.

Ein Pfarrer, der sich zum Sozialisten durchgerungen
hat, verdient unsere Hochachtung, auch dann, wenn er noch
in der Abschiedsrede unsere Bewegung etwas abschätzig be-
urteilt, — wir nehmen ihm dieses Urteil nicht übel, denn
er muß mit dem religiösen Problem, stärker gerungen
haben als mancher von uns, und er wird es darum nicht bi-
ligen, wenn eine feinnüchtige Jugend sich über alle diese Fra-
gen mit einem feinnüchtigen Sprung ins reelle Leben hinweg-
setzt. Wir aber kennen die große Tragik im Leben dieses
Gegners unserer Bewegung. Ein Mann, der die besten Le-
bensjahre einem Kampfe zur Heberwindung eines Abwun-
toms geopfert und jetzt zwar Sieger ist, aber der den Sieg
nur noch in der Bürokratie zu feiern vermag! Mann wird
endlich einmal eine Zeit kommen, in der der Geist des Men-
schen sich frei entfalten kann, ungehemmt vom abergläu-
bigen Göttern, einem lieblichen Morgen entgegen? — Unsere
Enkel, die in einer derartigen Zeit leben werden und die
das kulturhistorische Dokument der Pflügerischen Abschieds-
predigt lesen werden, werden ein so tiefes Mitgefühl mit
Pflügers Tragik als Sozialist und Pfarrer haben, wie wir
bei der Geschichte der Märtyrer der Inquisition. Der Pro-
fektantismus zwingt die in seinem Geiste erzogenen wert-
vollen Persönlichkeiten, den feinsten Scheiterhaufen zu be-
treten, wenn sie sich zum Freidenkertum durchringen wollen.
Eine spätere Zeit wird es nicht begreifen, daß Stadtrat
Pflüger ein Gegner der Freidenkerbewegung war!

Der Modernisteneid.

Wenn es nicht wahr wäre, würden wir es als einen gu-
ten Witz betrachten und unseren Lesern unter der Rubrik
„Humoristisches“ bringen. Man stelle sich vor, wir lebten
anno 2000 und lesen in einem Gesellschafts-
buch:

„Es war im Jahre 1910 nach der Geburt eines Set-
tegründers in Nagareth (Türkei). In Rom lebte ein
Papst, der eine Reihe damals schon veralteter wissen-
schaftlicher und theologischer Lehrsätze herausgab. Diese
Sätze wurden, wie es damals schon üblich war, kritisiert
und zum Teil als veraltet und sinnlos hingestellt. Die
Kunst des Buchdrucks war um diese Zeit leider bereits
erfunden und es war damals schon möglich, daß Ideen,
die der eine Mensch hat, allen anderen zugänglich gemacht
werden. Dem Herrn Sarto in Rom war dies nicht an-
genehm, denn dadurch bekamen auch Leute, die ihn als
Papst anerkannten, diese abfälligen Urteile über seine
Lehrsätze zu Gesicht. Er versah auf ein sehr einfaches
Mittel, um die schädliche Wirkung dieser Kritiken zu ver-
hüten:

„Alle katholischen Professoren, Lehrer, Pfarrer, Prie-
ster und sonstige Leute, die nach der Natur ihres Berufes
in Gefahr kamen, die Papstkritiken zu lesen, mußten
schwören, niemals etwas von dem Gelesenen in ihr Hirn
aufzunehmen. Sie mußten schwören, jeden Fortschritt
der Wissenschaft nur dann zu glauben, wenn es von Rom
aus erlaubt wird. Sie mußten schwören, das eigene
Denken auf das Minimum zu reduzieren, was zum Nah-
rungsbedarf dringend notwendig ist. Alles andere Den-
ken war in seinem Ziel, den Gedanken, nur dann erlaubt,
wenn es im Vatikan zu Rom bereits vorgeordnet war.“

Der Leser aus dem Jahre 2000 wird meinen, es handle
sich um eine Geschichtsfälschung, ein solcher wahnfinniger
Eid kann doch von niemanden geschworen worden sein, der
bei Sinnen gewesen ist. Er wird deshalb die zeitgenössigen
Zeitungen nachschlagen und er wird finden, daß im Jahre
1910 zehntausende gebildeter Menschen durch Schwur dar-
auf verzichtet haben, selbst zu einer Weltanschauung zu kom-
men. Zehntausende von gebildeten Menschen haben in die-
sem Jahre erklärt, sie werden einen Satz nur dann als
wahr anerkennen, wenn es von seiner Heiligkeit, Herrn
Sarto, anerkannt werden wird.

Der Leser aus dem Jahre 2000 wird in seinem Ge-
sichtsbuche noch weiter blättern und da wird ihm die Lö-
sung dieses Rätsels klar werden. Es wird ihm von Seite
zu Seite deutlicher werden, daß die geistige Macht des Pa-
pismus im Rückgang begriffen war. Er wird erken-
nen, daß der Papst und die Bischöfe Gewaltmittel anwen-
den mußten, um ihre Schiffe zu halten. Er wird lesen,
daß die Kirche, die in der Zeit ihrer größten Macht stärker
war als der Staat, sich nur noch halten konnte, weil der
Staat sie unterstützte und im Interesse des Bürgerturns
härte. Der Leser nach einem Jahrhundert wird das Buch
der Kulturgeschichte aus der Hand legen und sich sagen: Es
ist doch merkwürdig, daß die Anwendung der Gewalt und
des Zwanges immer ein Zeichen nahender Schwäche ist!

Aus dem Klosterleben.

Gesentochau! Ein heiliger Schauer durchdrann jeden
frommen Katholiken, so lesen wir in einem Originalbericht
unseres österreichischen Bruderorganes, wenn er von dieser
erhabenen Stätte der Marienverehrung hörte. Dem all-
jährlich walteten zur schwarzen Maria in dem hohen, von
Zuwelen und Gold mythisch flimmernden Dom unweit der
deutschen Grenze in Rußisch-Polen dreimalhunderttausend
fanatisch begeisterte und auch wirklich auf Erlösung von je-
dem menschlichen Leide hoffende Fromme aller Weltteile
und im letzten Jahre schon das Heer der Wallfahrer auf
500,000 an! Und welche Mut erfasste diese Menge, als ihr
die frommen Mönche von Gesentochau schon vor Jahresfrist
mit tränenvollem Grimm erzählten, daß entsetzliche Räuber,
wahrscheinlich Atheisten das Heiligtum beraubt hätten.

Synerische, an Bahinnun grenzende Religiosität, die von
der katholischen Kirche liebevoll genährt wird, weil der gut
altheidnische Brauch des Opfers an gewissen Stätten den
Pfaffen stets Krone von Gold lieferte, die ließ, um die
wunderbare Muttergottes zu besänftigen, nun um so mehr
Geld fließen, um Rubel und Kopeke, Zuwelen und Gold
füllten die Schatzkammer des Klosters. — Da fährt wie
ein Blitz die Nachricht von der Verhaftung eines dieser
Koulanermonche von Gesentochau in alle Welt. Dama-
rius Macoch ist der Name dessen, der mit seinen Greuel-
taten alle Legenden zerstört hat und der katholischen
Moral einen Todesstoß versetzt hat. Er und
seine Mitmönche waren die Räuber, die seit Jahren plan-
mäßig das Kloster beraubt und bestohlen haben. Macoch,
der römisch-katholische Priester, ein blutbesetzter
Mörder, spendete mit den Diebstählen täglich dem
gläubigen Volke die Sacramente und wälzte sich abends im
Kreise seiner würdigen Witzpaffen in den ärgsten Orgien,
spottend der Dummheit des gläubigen Pöbels.

Doch wir wollen diese Schandthaten der Reihe nach be-
leuchten. Vor allem hat die Untersuchung ergeben, daß Macoch
um viele, viele Millionen Rubel Diamanten vom „Gnaden-
bilde“ herausgebrochen, falsche Steine dafür eingeklebt hat,
daß er aus den goldenen Kronen der Madonna die Brill-
anten herausnahm, dafür gläserne hineingesetzt und zuletzt
das ganze Diadem gestohlen und vergraben hatte! Zusam-
men mit der Geliebten, mit der er die Nächte in allen mög-
lichen Ausschweifungen durchbrachte, hatte er dieses Kleinod
der Maria an sich gerissen. Systematisch plünderten Macoch
und seine Diebgesellen, lauter fromme Mönche, die Schatz-
kammer, verbanden sich mit Vorbellen und setzten dort ihre
gleisende Ware gegen schönes Menschenfleisch um, mit dem
man unterm Bilde der Maria mönchliche Taten der Unzucht
ausführte. Das Geschäft ging gut! Lag vielleicht der Seg-
en des Himmels darauf? Der nicht, aber der Segen der
Dummheit, der abgrundtiefen, des Volkes.
Den Mädchen gaben die Mönche, bevor sie sich mit ihnen
herumwälzten, die Absolution für die zu begehenden Sün-
den. Welcher Freidenker, welcher fanatische Freimaurer,
hätte das Institut der Beichte ehedem verhöhnen und in
tieferen Schlamme ziehen können, als es diese frommen
Mönche durch ihre bestialische Tat getan haben. Inerme-
liche Reichthümer wurden verschwendet, denn jeder Pfaffe
hatte seine „Dame“, von denen eine z. B. 60,000 Rubel von
ihrem beklüfteten Liebhaber bekam, eine andere Pferd und
Wagen. Ja, so liebebrünftig war dies heilige Kloster, daß
bei einem Mönche allein 200 Liebesbriefe gefunden wur-
den. Trotz alles katholischen Glaubens und aller religiösen
Sittlichkeit hatten diese würdigen Diener Gottes 20 Gel-
ben mit den skandalösesten perverben Apparaten für einen
menschennwürdigen geschlechtlichen Verkehr bestimmt und
zwölf blutjunge Mägdelein wurden allabendlich, wenn drau-
ßen das Volk die dunkle Kirche verlassen, zum Liebessdienste
durch Wagen in die Gottesräume des allerfrümmsten Klo-
sters der Christen geholt und erst am frühen Morgen wie-
der fortgeführt. Und noch ist der Gipfel des Verbrechens,
den je ein vernorrer Mensch erliegen hat, nicht erkomen.
Zum Raube, zur tierischen Ausschweifung tritt noch
das gruselige Schenale des — Brudermordes. Ja,
in stiller Klosterzelle fuhr des Mönches Macoch Art heim-
lichlich auf das Haupt des Bruders, der mit Entzü-
llungen gedroht hatte.

Und warum diese Mordtat? Macoch hatte nämlich seine
eigene Geliebte, eine Telephonistin, mit der dieser „hoch-
würdige Gemeinde des Herrn“ schon früher Flott gelebt
hatte, dem Bruder verheiratet, um ungefört seine Liebes-
bedürfnisse stillen zu können. Als nun der Bruder der Un-
treue seiner Gattin auf die Spur kam, ergrimmte er und
drohte, von den Diebstählen der Welt zu erzählen. Da er-
bob der Pfaffe das Mörderbeil und vollbrachte die Mord-
tat. Und leise kriecht der entsetzliche Verdacht heran, daß
Macoch im Vereine mit den andern Pfaffen noch mehrere
andere Mönche durch Gift ins „Jenseits“ geschickt habe,
weil diese nicht länger hatten dem Greuel zuschauen wollen.
Dem Macoch standen ebenbürtig zur Seite P. Njbor, P.
Vasilius u. a., die nachmittags die Sünden vergaben und
abends mit dem Nachschlüssel als geübte Gauner die Schatz-
kammer erbrachen. Jeden Tag genoß Macoch den „Leib
des Herrn“ bei der Messe und hatte doch blutbesetzte Fin-
ger, er predigte von der Sittenreinheit der Madonna und
war geschlechtskrank. Und diese peffelnartige Fäulnis,
dieses Zusammenbrechen alles frommen Glaubens — denn
wer wird noch an die hl. Maria glauben, wenn sie rußig
diese Greuelthaten geschahen ließ? — diese entmenschte Ver-
höhnung aller dem Volke vorgepredigten „heiligsten“ Güter
dröhrt eben die Reute, deren Geschäft es ist, die Menschen zu
verdummern, hat all das etwa die römische Kirche veran-
laßt, Gesentochau, diesen Zufluchtsort der Armen im Geiste,
und die verborgene Stätte titanischer Laster, zu sperren,
aufzuheben, dem Schwindel von Wundern und heiligen
Wassern ein Ende zu machen? Nein! Nur andere Geis-
liche hat man eingeklebt, damit das Geschäft nicht stode.
Wenn auch täglich neue Schandthaten bekannt werden: daß
in den Zellen der Mönche Tausende von Rubeln unter den
Fußböden versteckt aufgefunden wurden, daß P. Vasil mit
den vom Muttergottesbilde gebrochenen Zuwelen nicht nur
Maitressen ausbietet, sondern auch unter falschem Namen

betrügerische Manipulationen ausführte, so weiß der „Un-
fehlbare“ zu Rom nichts anderes zu tun, als die Fromm-
gläubigen zur Geldsammlung für eine neue Krone aufzu-
fordern! Wie abgrundtief dumm muß doch Rom seine Wöl-
fer schätzen!

Rom hat auch gut kalkuliert, denn kaum wird die erste
Empörung verlodert sein, werden die Volksmassen
aufs neue durch die Pfaffen eingekullt, weiter wolkfaffen.
Denn es fehlt dort wie fast überall dem Volke energische
Aufklärung. Tausendmal muß es laut erdröhnen, daß
Weibe und Sacrament, Beichte und Seligschicksel, Kerzen
und Weibrauch nur Schein und hohle Leuchterlichkeiten sind
und bleiben, um Geld zu erlangen. Das, was zu Gesentochau
die Welt augenblicklich entsetzt hat, geschah und geschieht
bald in der Art, bald in jener überall, soweit Pfaffen-
und Märdertum herrscht. Nirgend kann die Saat Herfaler
Erziehung eine andere sein, weil die Sittenlehre der
Pfaffen stets nur eine spanische Wand für alle Verbreden,
die der Mensch begehen kann, war. Gesentochau ist nur die
würdige Fortsetzung des Schulpanamas in Berlin und des
Vordellschuldirektors Bock, ist nur die riesenhafte Erweite-
rung des Kärntner Defraudationskandals, er ist kurzum
nur der einzig mögliche Schlußstein jenes Gebäudes der
Heuchelei, Niedertracht und Frömmelheit, das durch nahezu
2000 Jahre die Erde durch Inquisition aller Art zu knebeln
suchte.

Die Ereignisse in Spanien und Portugal wirken mächtig
auf die Geister und Vater Damasius konnte fürwahr
keinen bessern Augenblick wählen. Wir Freidenker stehen
nun vor unserm Volke und haben augenblicklich nichts an-
dres zu tun, als mit dem Finger auf Gesentochau weisend
die Worte der Frau Boderat aus Hauptmanns „Einfamen
Menschen“ zu wiederholen: „Seht Ihr? Seht Ihr? Seht
Ihr nun?“

Unsere Bewegung.

An die Sektionskassiere ergeht hiemit der Aufruf, noch
vor dem 15. Januar die weitmöglichsten Beträge der Bun-
deskasse aufzulegen zu lassen, da wir soeben mit Abschluß un-
serer Bücher beschäftigt sind und einzelne Sektionen mit
ihren Zahlungen noch etwas im Rückstande sind.

Der Bundeskassier: M u j l .

Freidenker-Verein Schaffhausen. Im vergangenen
Monat hielt in unserem Verein Herr Dr. med. S. Gros
aus Zürich IV einen populär-wissenschaftlichen Vortrag
über: „Ein Blick in das Innere des Menschen“. Der
Saal des Hotel Schiff war ziemlich gut besetzt. Vorab
war das zarte Geschlecht zahlreich anwesend. In ca. 11/
stündigem Referat führte uns der Referent an Hand eines
vollständig zerlegbaren Modells des menschlichen Körpers
von Lebensgröße das ganze Gebirge, Bau und Tätigkeit
unseres Organismus vor, beginnend mit dem Knochen-,
Muskel- und Nervenystem, beim letzteren noch die verber-
lichen Wirkungen des Alkohol in jeder Form erläuternd.
Dann ging er über zur Erklärung der verschiedenen Appa-
rate und deren Tätigkeiten: Verdauung, Atmung, Blut-
bewegung etc. Alle Ausführungen waren immer durch
praktische Nachschläge gewirgt.

Die Erläuterungen des Herrn Dr. Gros waren wirk-
liche und notwendige Nachschläge für jedermann, sodaß wir
denselben nur bestens empfehlen können.

Aufruf zu einer Saedel-Spende.

Freude! Mitstreiter!

Ernst Saedel hat seinen Austritt aus der Kirche
vollzogen und damit seinem gewaltigen Lebenswerk den
Schlußstein aufgelegt. Gerade weil Ernst Saedel bedächtig
während jahrzehntelanger gezeugt hat, den letzten Schritt
zu tun, das letzte Band zu lösen, das ihn noch mit einer
Konfession verknüpfte, wird der Eindruck auf Tausende ein
außerordentlich sein und sie zu dem gleichen Schritte auch
äußerlich antreiben, den sie innerlich schon längst vollzogen
haben.

Als der Bahnbrecher der Entwicklungsidee, als der Vor-
kämpfer einer neuen, monistischen Welt- und Lebensan-
schauung, wie kein anderer von den kirchlichen Vertretern
der dualistischen Weltanschauung und ihren Handlangern
mit giftigstem Hass verfolgt, als größter deutscher Natur-
forscher von Weltruhm nicht einmal einer Einladung zur
Zubiläumfeier der Berliner Universität für würdig er-
achtet, steht Ernst Saedel auch heute noch, an der Schwelle
des Patriarchenalters, vom Kampf umtobt da, in seiner
Perion, in seiner wissenschaftlichen Ehre von Dunkelman-
nern und Theritesnaturen beschimpft.

Sein Austritt aus der Kirche und die Siebe, die er in
seiner neuesten Schrift „Sandalon“ gegen seine Feinde
ausstelt, wird alle reaktionären Zunftkitt, wird das ganze
Mudel seiner Feinde aus beiden Kirchenlagern aufs neue
gegen ihn auf den Plan rufen.

Wir aber, die wir schon längst, innerlich und äußerlich,
den Bruch mit der Kirche vollzogen haben, wir, die wir
in Ernst Saedel vor allem den aufrechten Charakter und
unerschütterlichen Vorkämpfer einer kirchenfreien, moni-
stischen Welt- und Lebensauffassung verehren, wir wollen
uns noch einmal im Geiste an seinem Lebensabend um ihn
scharen und ihm in einer Ehrung unser Dankgefühl zum
Ausdruck bringen für alles, was er in seinem langen, ar-
beitsreichen Forscher- und Kampferleben für den einsigen
endgültigen Triumph des freien Gedankens gewirkt hat.

Nichts von lärmenden Festen, öffentlichen Guldigungen,
Saedelzugen oder dergl.; wir vor allem wollen dem freien
Gelehrten die Ruhe nicht foren. Aber bedenken wir wie-
der der Schöpfung seiner letzten Jahre, an der sein ganzes
Herz hängt, bedenken wir des phyletischen M u-
seums in Sena, das dazu bestimmt ist, alle Dokumente
zur Stammesgeschichte des Menschengeschlechts zu sam-
meln, und das noch mancher Ergänzungen bedarf, um licken-
los dazustehen.